

Hans von Waltheyms Pilgerreise und sein Besuch in Freiburg (1474)

Autor(en): **Haas, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freiburger Geschichtsblätter**

Band (Jahr): **69 (1992)**

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-340414>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HANS VON WALTHEYMS PILGERREISE UND SEIN BESUCH IN FREIBURG (1474)*

WALTER HAAS

Am Karsamstag 1474, um die Mittagszeit, ritt eine kleine Reisegesellschaft, zusammengesetzt aus Kaufleuten und einigen fremden Pilgern, von Bern her kommend in Freiburg ein. Es war ein Trupp, wie tausende im Laufe der Jahrhunderte durch unsere Stadt geritten sind. Immerhin lag Freiburg an der transeuropäischen Handelsstraße von Leipzig nach Marseille¹. Allerdings wies schon die Tatsache, daß man zu Pferde unterwegs war, auf den gehobenen Stand der Reisenden hin; denn bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts reisten weitaus die meisten Menschen zu Fuß². Aber dies wäre natürlich kein Grund, sich mehr als fünfhundert Jahre später an jene österlichen Reiter zu erinnern; was sie aus der Masse der namenlosen Reisenden hervorhebt, das ist der doppelte Glücksfall, daß einer von ihnen einen Bericht über seine Reise verfaßt hat, und daß dieser Reisebericht bis heute überlebt hat.

Der Berichterstatter war ein gewisser Hans von Waltheim, ein Stadtpatrizier aus Halle an der Saale im fernen Sachsen. Waltheim war unterwegs nach St. Maximin in der Provence; seine Reise will ich der Einfachheit halber eine Pilgerfahrt nennen.

* Vortrag, gehalten vor dem Deutschen Geschichtsforschenden Verein des Kantons Freiburg am 19. November 1991. Die Vortragsform wurde weitgehend beibehalten. Für die engagierte Teilnahme an der Diskussion und freundliche Hinweise auf weiterführende Literatur danke ich Ursula Ganz-Blättler, Kathrin Utz Tremp und Ernst Tremp.

¹ Nicolas MORARD, *Auf der Höhe der Macht*, in: Geschichte der Schweiz und der Schweizer, Bd. 1, Basel 1982, S. 223.

² Norbert OHLER, *Reisen im Mittelalter*, München 1991 (= dtv 11374), S. 48.

Einer der zahlreichen Etappenorte auf dieser langen Fahrt war Freiburg, und diesem Zufall verdanken wir den ältesten Bericht über unsere Stadt aus der Perspektive eines fremden Reisenden. Berichte von Reisenden sollten sich besonderer Beliebtheit unter Lokalhistorikern erfreuen, da sie wie unretouchierte Schnappschüsse Bilder von Zuständen und Personen überliefern können, die von den einheimischen Künstlern übersehen wurden.

Ich gebe zu, daß ich mich ursprünglich Hans von Waltheyms Bericht aus lokalhistorischem – um nicht zu sagen aus lokalpatriotischem – Interesse zugewandt habe. Man würde aber dem Verfasser und seinem Werk ebenso Unrecht tun wie den Lesern dieses Aufsatzes, wenn man jenes bemerkenswerte Dokument von 253 Manuskriptseiten auf die drei Seiten verkürzen würde, die der Stadt Freiburg gewidmet sind.

Ich habe mich deshalb zu folgendem Vorgehen entschlossen. In einem ersten Teil werde ich kurz die äußern Daten zur Person Waltheyms und seiner Reise zusammenfassen. Der zweite Teil als Kernstück der Arbeit ist dem Abschnitt über Freiburg gewidmet; dabei wird sich die Gelegenheit ergeben, den Text wenigstens exemplarisch auch im Wortlaut kennenzulernen. Im dritten Teil möchte ich, von Waltheyms Werk ausgehend, etwas allgemeiner auf die Textsorte «Reisebericht» und das Verhältnis von Reisebericht und Reisewirklichkeit im Spätmittelalter eingehen.

1. *Hans von Waltheym und seine Reise*

Dem Obwaldner Historiker Robert Durrer verdanken wir die bisher vollständigste Zusammenstellung der Lebensdaten Waltheyms³. Ein anderer Schweizer, Friedrich Emil Welti, veröffentlichte 1925 erstmals den vollständigen Text der Handschrift

³ Robert DURRER, *Bruder Klaus. Die ältesten Quellen über den seligen Nikolaus von Flüe, sein Leben und seinen Einfluß*, Bd. 1, Sarnen 1917, 56ff. – Keine wesentlichen Ergänzungen bei Dietrich HUSCHENBETT in: *Die deutsche Literatur – Verfasserlexikon* (VL), Bd. 3³, Sp. 460ff.

17.2. Aug. 4^o der Herzog August Bibliothek zu Wolfenbüttel⁴. Die folgenden biographischen Angaben verdanken sich diesen beiden Autoren.

Das Interesse schweizerischer Historiker an Waltheims Bericht kommt nicht von ungefähr. In der Tat sind die Eintragungen über die Schweiz besonders ausführlich, vor allem aber enthalten sie einen der wenigen Augenzeugenberichte über Bruder Klaus.

Hans von Waltheim wurde um 1422 in Halle geboren. Seine Familie gehörte als «Pfänner», d. h. als Besitzer von Salzpfannen, zu den tonangebenden Kreisen. Denn wie schon der Name der Stadt zeigt, der ein altes Wort aus dem Sinnbezirk der Salzgewinnung enthält⁵, ist Halle seit seinen Ursprüngen durch die Salzgewinnung geprägt. Entsprechend bildeten die Pfänner oder Salzjunker das Stadtpatriziat. Territorialherr war der Bischof von Magdeburg, dem das Patriziat immer mehr Machtbefugnisse abzunehmen verstand. Um ihre Position halten zu können, mußten die Salzjunker allerdings den übrigen Bürgerständen Zugeständnisse machen. So stellten beispielsweise die Salzjunker und die Zünfte abwechslungsweise den Bürgermeister.

Waltheim besuchte die Lateinschule – die dort erworbenen Sprachkenntnisse sollten ihm auf seiner Reise von Nutzen sein – und machte dann schnell Karriere in der Salinen- und Stadtverwaltung. Mehrmals bekleidete er als Vertreter der Salzjunker das Bürgermeisteramt. Wenige Jahre nach Waltheims Rückkehr von der Pilgerreise gelang es 1478 dem bischöflichen Landesherrn, die Salzjunker zu entmachten. Waltheim hatte sich für seine Standesgenossen exponiert und handelte sich dafür drei Tage Gefängnis ein; unter den veränderten Machtverhältnissen zog er es vor, nach Leipzig überzusiedeln, wo er Häuser besaß. Dort ist er

⁴ Friedrich Emil WELTI [Hrsg.], *Die Pilgerfahrt des Hans von Waltheim im Jahre 1474*, Bern 1925; hier ist auch die ältere Literatur verzeichnet; meine Seitenangaben beziehen sich auf diese Ausgabe. Kommentierte Teilausgabe der die Schweiz betreffenden Kapitel F[riedrich] E[mil] WELTI, *Hans von Waldbeims Reisen durch die Schweiz im Jahre 1474*, in: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 25 (1920), S. 89–154.

⁵ Die Etymologen streiten sich darüber, ob das «Salzwort» *Hall*, das in Ortsnamen wie *Hallein*, *Reichenhall*, *Halle* usw. auftritt, auf ein keltisches Wort zurückzuführen sei (vgl. kymr. *bal* 'Salz') oder auf das dt. *Halle* 'überdeckter Raum'. DWB 4,2, Sp. 232; KLUGE/MITZKA, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, Berlin 1967 (20. Aufl.), S. 284.

am 21. April 1479 gestorben. Seine Frau, von der er mindestens vier Kinder hatte, wird im Reisebericht nicht erwähnt, sie war wohl schon vor 1474 tot.

Es ist denkbar, daß die Pilgerreise mit den sich abzeichnenden politischen Veränderungen in Halle zusammenhängt. Waltheym sagt darüber nichts, wir erfahren weder einen Grund für die Pilgerfahrt noch ihr Ziel. Der Bericht fängt ganz unvermittelt mit der Abreise an:

Do vone so bitte ich uch wifen, das ich Hans von Waltheym mit mynem knechte noch Cristi vnfers herren gebort thusent virhundert dornoch in deme viervndesobynczigisten iare des sobynczigisten [sic!= 17.] tages des monden februarii, das was der nehiste donerstag vor fastnacht adir esto michi, zcu Halle uß mynem huse reyrt geyn Erfforte yn Gotschalgs von der Sachsen, myns swagers vnd myner swester huse, vnd bleyb do bie myner swester vnde bie mynem swogere die ganczen fastnacht biß uff sonnabent vigilia inüocauit (S. 1)⁶.

Der Reiseverlauf läßt sich anhand des Berichts sehr genau verfolgen. Nach einem Besuch bei Verwandten in Erfurt reisten Waltheym und sein Knecht Kunz zuerst von Nürnberg aus nach St. Wolfgang im Salzkammergut. Zurück in Nürnberg verband er sich mit einigen Kaufleuten, die nach Genf wollten. In wahren Eilritten gelangte man über Konstanz, Baden, Bern, Freiburg nach Genf. Waltheym hebt lobend hervor, daß man auf den Straßen der Eidgenossenschaft kein Geleit brauche. In Genf blieben die Nürnberger Kaufleute zurück; Waltheym engagierte einen Dolmetscher und ritt über Aix-les-Bains, Chambéry und St. Antoine nach Valence und von hier aus der Rhone entlang nach Avignon. Von Avignon ging es über Aix-en-Provence nach St. Maximin, das die drei am 22. April 1474 erreichten.

Waltheym folgte also weiterhin der transeuropäischen Handelsstraße, auf der nicht nur Kaufleute unterwegs waren; gerade in jenen Jahrzehnten bevölkerten zahllose Pilgerscharen die euro-

⁶ Die Ziffern in Klammern am Ende von Zitaten verweisen auf die Seitenzahl in der Ausgabe von WELTI (1925).

päischen Landstraßen⁷. Waltheims Route von Bern bis Pont-Saint-Esprit findet sich denn auch im ältesten deutschsprachigen Pilgerführer nach Santiago de Compostela beschrieben, den der Mönch Hermann König von Vach zwanzig Jahre später veröffentlicht hat (Straßburg 1495)⁸.

Der Rückritt führte zuerst nach Marseille und Les Saintes Maries, von dort über Arles und Tarascon zurück nach Avignon und dann über den gleichen Weg, dem man bei der Herreise gefolgt war, nach Genf. Von dort aus machten Waltheim und sein Diener einen Abstecher nach Saint Claude, dann ritten sie über das savoyische Ufer des Genfersees nach Saint Maurice und gelangten über Freiburg nach Bern, von wo aus sie einen Ausflug nach Beatenberg unternahmen. Darauf ritten sie über Thorberg nach Solothurn und weiter nach Luzern. Von Luzern aus besuchten sie Bruder Klaus und reisten dann über Einsiedeln nach Zürich.

Mit dem Besuch bei Bruder Klaus scheint der religiöse Teil der Reise abgeschlossen. Zwar besucht man noch Einsiedeln, eines der berühmtesten Wallfahrtsziele im deutschsprachigen Raum, wo auch Hermann König eine ideale Wallfahrt nach Santiago beginnen läßt; bei Waltheim aber wird Einsiedeln mit wenigen Worten abgetan.

Von Zürich aus organisiert Waltheim einen Badeaufenthalt in Baden; die Pilgerreise wandelt sich nun in eine Vergnügungsfahrt. Mehr als drei glückliche Wochen verleben Herr und Diener in Baden, wo sie sich ein Zweibettzimmer leisten, und wo der Patrizier zahlreiche angenehme Bekanntschaften mit reichen Stadtbürgern aus dem oberrheinischen Raume anknüpft.

Am 28. Juni reiten die beiden gut erholt nach Basel, dann zu Schiff nach Breisach. An beiden Orten besuchte man die neugewonnenen Bekannten. Straßburg hätte das nächste Ziel sein sollen, aber wiederum änderte sich der Charakter der Reise:

⁷ Ursula GANZ-BLÄTTLER, *Andacht und Abenteuer. Berichte europäischer Jerusalem- und Santiago-Pilger (1320–1520)*, Tübingen 1990 (= Jakobus-Studien 4), S. 41.

⁸ In Faksimile bei Konrad HÄBLER [Hrsg.], *Das Wallfahrtsbuch des Hermannus König von Vach und die Pilgerreisen der Deutschen nach Santiago de Compostela*, Straßburg 1899. Zu KÜNIG s. auch Klaus HERBERS, *Deutsche Jakobspilger und ihre Berichte*, Tübingen 1988 (= Jakobus-Studien 1), S. 29ff.

Es ist geschehen, do Concze, myn knecht, myne pferde in deme Ryne trenckete, kam her widder vnd sagitte mir heymelich, man hette yme sechs toten entkegin gefurt uff eynem karren uff den kerchoff. Also fragitte ich den wirt, ab es ouch zcu Brisig storbe. Sprach her, ya, es storbe an der pestilencie vnd berichte mich forder, her were zcu Stroßborg in deme iormartte gewest, do storbe es ußdermassen fere (S. 87).

«Es stirbt in Straßburg», schreibt Hans von Waltheim, wie wir sagen, «es regnet, es blitzt, es stürmt». Die unpersönliche Formulierung läßt das Verhängnis nur umso schrecklicher erscheinen. Die Pest wandelte die Lustreise zur Flucht. Waltheim und sein Knecht ritten nach Freiburg im Breisgau, aber auch dort «starb es», sodaß die beiden beim Durchreiten der Stadt nur eine Furcht kannten: daß ihre neuen Bekannten sie erkennen und zum gastlichen Verweilen nötigen könnten. Die vorher so begehrte Gastfreundschaft wurde zur tödlichen Bedrohung.

Über Schaffhausen erreichten die Flüchtlinge Konstanz, das von der Pest noch verschont war. Waltheim wurde von Bekannten eingeladen und lud selber ein, er nahm sich Zeit zu einem Ausflug nach der Reichenau und ritt dann weiter über Nürnberg nach Coburg. Als er am 4. August in Erfurt ankam, traf er dort im Hause des Schwagers auf seine Kinder samt ihren Ehepartnern. Alle waren sie vor der Pest geflohen, die inzwischen Halle erreicht hatte.

Als die Pest auch nach Erfurt kam, ritt die ganze Familie im Dezember nach Norheim, nördlich von Göttingen, wo sie als Patrizier vom Rat der Stadt gastlich aufgenommen wurden. Am 16. März 1475 konnten sie endlich den Heimweg nach Halle antreten.

2. Waltheims Aufenthalt in Freiburg

Der Abschnitt über Freiburg in Waltheims Reisebeschreibung lautet folgendermaßen:

eyne myle. Die herberge
ist zu der glocken. Der
woerd heist Jacoff Lumbach.
vnd ist gar ein ruher man.
wan her hat einwey eigene
kostliche stoss zu.

Item. Zu berne ist sandte
vincencius houbt. vnd
in der stad wonen vile
Rittere vnd knechte. Me
melich herre niclaus.
von Dispach. herre wil
helm von Dispach ritter
vnd gebuddere. Item
herre adrian von Suben
bergt Rutter. Die von

rüngelthynge. vnde
die vom Steyne. vnde
sunderlich so vandt ich
do Brandolffen vom Steyne.
Der gar myn grosse be
sundern guter frund vnd
forderer ist zu

Item. Vff den oster abind
retten wir geyn feyberg
in vchtland. in myle.
Die herberge ist zu de
me blauwen thorne.
Do assen wir zu myttage.
vnd noch mittage gingen
wir zu der bucht. vnd
wir bleden den oster tag do.

Vnd empfangen do das
heylige Sacrament.

Item. Die stad rau fey"
sorge ist die aller vngel"
winlichste vnd feste stad
die ich noch yⁿ geschim
habe. vnde weeren der
kabyt vnd der keyser
we wiende. sie konden
wol vor en genesen te

Item. Die stad ffreyboeg
ist eyne luytige stad / vnd
ist halp duestich vnd halp
weelth. Man muß auch
den radt do selbst alle

iar halp von duestichen
vnd halp von weelth
luten kiesen. v.

Item. Die stad ffreyboeg
was herzogt albrechts
von osterreich. des ercz hertzo
gen. Des rommisschen key"
ser frederichs bruder.
Inko geschick es uff eyn"
mal das her do was.
Do gab her den burgern vor.
Die vor yme weeren. Imé
wurden etliche furesten.
vnd syne fründe komen.
vnd die worden syne gste
syn. Do hatte her syne

tingeffen tringt gefesse
rau osterreich vnde were
yme feere rau holene.
vnd künde yme so balde
macht komen. Dornime
kath her die burgeere rau
feiborg das sie yme wol.
Den ye tringte gefesse lichen.
Das her do mete vff syne
freunde mochte syne scharngte
tassen furstlich rau synen
eren bestellen. Also legen
yme die burgeere rau fey
berg alle ie tringte gefesse.
vnd do her des mehre
Danne vff funffzehenhundert

margt rau sampe bracht
hatte. Do luidt das her
troge abrecht uff wayne.
vnd erhub sich heymelich
vnd furte das von danen
geyn osterreich. Dme
dee geossen vnterwe willen.
wanen sich die von fey
berg von deme huse rau
ostreich. vnd brachen
heerzogen abrechts floss.
Das Danne rau feyborg
an deme plartze vnde
marttze lag. Dnde
wanen sich an das hufz
vnd heerzoge thum rau
seffoyen. vnde nomen

Die vff zu hutz vnd zu
vorteydinges herren.
Macht das sie den Strizen
von soffoyen etwas her
lichts gebin. Bunden
wan sie or bedurffen. so
dienen sie on. Doch nicht
anders hoch ferer. Dime
Das sie mit den reu des
selbin tages yres vffzo
ges gegyn feyldoz wedde
heyne kenen ic N
Es ist auch vmer grosser
vnuornuntlicher schade.
Das das hufi zu osterich
Doch vngetrure schalgt
Haffuge lose ampt lache

von eynem guten lande
komen ist. Das glichen
man nicht fyndet. wan
in deme lande zu Erwiez.
Do ist vnd wechst doryme
alles das man bedurff.
also. wynn. korn. fleisig.
vnd fische. Das sie tegne
landes nicht bedurffen.
ane salz ist nicht do yn
deme lande ic N.

Item. Vff den ostermon
tag reten wir gegyn Raymud.
Do hebit sich soffoyen
vnd welfche landt an.
vnd es heist raymud.

Item. Vff den oster abind rethen wir geyn Fryborg yn Vchtland, III myle. Die herberge ist zcu deme Blauwen Thorme. Do assen wir zcu myttage, vnd noch mittage gingen wir zcu der bicht, vnd wir blieben den ostertag do vnd entpfingen do das heylige sacrament.

Item. Die stad zcu Fryborgk ist die aller vngewinlichste vnd feste stad, die ich noch je gesehin habe, vnde weren der babist vnd der keyser ire viende, sie konden wol vor on genesen etc.

Item. Die stad Ffryborg ist eyne lustige stad, vnd ist halp duczsch vnd halp welsch. Man muß ouch den radt do selbist alle iar halp von duczschen vnd halp von welschen luten kiejen.

Item. Die stad Fryborg was herczoge Albrechts von Osterich des erczherczogen, des romisschen keyser Frederichs bruder. Alzo geschach es uff eynmal, das her do was, do gab her den burgern vor, die vor yme weren, ime wurden etliche fursten vnd syne fründe komen vnd die worden syne gelste syn, so hette her syne tryngkegefesse zcu Osterich vnde were yme ferre zcu holene vnd konde yme so balde nicht komen. Dorumme bath her die burgere zcu Friborg, das sie yme wolden ir tringke gefesse liben, das her do mete vff syne frunde

Am Karsamstag ritten wir nach Freiburg im Üchtland, drei Meilen. Die Unterkunft ist zum Blauen Turm. Da aßen wir zu Mittag, und am Nachmittag gingen wir zur Beicht, und wir blieben am Ostersonntag da und empfingen da das heilige Sakrament.

Die Stadt Freiburg ist die allereineinnehmbarste feste Stadt, die ich noch je gesehen habe, und wären auch der Papst und der Kaiser ihre Feinde, sie würde ungeschoren davorkommen.

Die Stadt Freiburg ist eine ansprechende Stadt, und sie ist halb welsch und halb deutsch. Man muß hier auch den Rat jedes Jahr zur Hälfte mit deutschen und zur Hälfte mit welschen Leuten bestellen.

Die Stadt Freiburg gehörte Herzog Albrecht von Österreich, dem Erzherzog und Bruder des Römischen Kaisers Friedrich. Da geschah es einmal, als er hier [zu Besuch] war, daß er den Bürgern, die um ihn waren, weis machte, mehrere Fürsten und Verwandte würden ihn besuchen, und die würden seine Gäste sein. Aber er hätte sein Tafelgeschirr in Österreich, das aber sei zu weit weg, um es holen zu lassen, und es würde auch nicht so bald hier eintreffen. Darum bat er

mochte syne schengketaffeln fürstlich zcu synen eren bestellen. Alzo legen yme die burgere zcu Fryborg alle ir tringke gefesse. Vnd do herdes mebir danne vff funffczenhündirt margk zcu sampne bracht hatte, do lüdt das herczoge Albrecht uff wayne vnd erhüb sich heymelich vnd furte das von dannen geyn Osterich. Vmme der grossen vntruwe willen wanten sich die von Fryborgk von deme huse zcu Osterich vnd brachen herczogen Albrechts sloss, das danne zcu Fryborg an deme placze vnde martthe lagk, vnde wanten sich an das huß vnd herczogethüm zcu Soffoyen vnde nommen die vff zcu hucz vnd zcu vorteydinges herren, nicht das sie den herczogen von Soffoyen ettwas jerlichs gebin, sondern, wan sie or bedurffen, so dienen sie on, doch nicht anders noch ferrer, danne das sie mit den iren des selbin tages yres vßczoges geyn Fryborg weddir heym kemen etc.

Es ist ouch vmmer grosser vnüorwintlicher schade, das das huß zcu Osterich dorch vngetruwe schalgkhabfftige bose amptluthe von eynem guten lande kommen ist, des gleichen man nicht fyndet, wan in deme lande zcu Swicz do ist vnd

die Bürger von Freiburg, sie möchten ihm ihr Tafelgeschirr leihen, daß er damit die Tafel für seine Verwandten fürstlich bestellen könne, wie er es seiner Ehre schuldig sei. Und so liehen ihm die Freiburger Bürger all ihr Geschirr. Und als er davon mehr als fünfzehnhundert Mark zusammengebracht hatte, lud Herzog Albrecht es auf Wagen, machte sich heimlich davon und führte es gegen Österreich. Dieser großen Treulosigkeit wegen wandten sich die von Freiburg vom Hause Österreich ab und brachen Herzog Albrechts Schloß, das damals zu Freiburg am Marktplatze lag, wandten sich an das herzogliche Haus zu Savoyen und nahmen dieses in ihr Burgrecht und als Beschützer auf. Aber sie leisten den Herzogen von Savoyen keine jährliche Abgabe, sondern dienen ihnen, wenn sie ihrer bedürfen, allerdings nur insoweit, daß sie mit den Ihren noch am Tage des Auszugs wieder nach Freiburg zurückkehren können.

Es ist auch immer ein großer, nicht wieder gutzumachender Schaden, daß das Haus Österreich treuloser, boshafter Beamter wegen um ein gutes Land gekommen ist, wie man kein vergleichbares findet.

wechßt dorynne alles das man bedarff, also wyn, korn, fleisch vnd fische, das sie keyns landes nicht bedurffen, ane salcz, ist nicht do yn deme lande etc.

Item. Vff den oster montag reten wir geyn Raymünd. [...]
(S. 13ff.)⁹.

Denn im Schweizerlande wächst alles, was man nötig hat, wie Wein, Korn, Fleisch und Fische, sodaß sie auf kein anderes Land angewiesen sind – außer für Salz, das es in diesem Land nicht gibt.

Am Ostermontag ritten wir nach Romont.

Waltheims Freiburgkapitel läßt sich gliedern in einen Itinerarteil, der die Angaben zum Weg enthält, in eine Beschreibung der Stadt nach ihren topographischen, demographischen und politischen Verhältnissen und in eine historische Notiz.

Der Itinerarteil erklärt sich weitgehend von selbst. Natürlich beruht die Angabe der Meilenzahl auf Schätzung «nach dem Auge oder nach der Zeit»¹⁰, sodaß sich bei einer Umrechnung auf Kilometer ganz verschiedene Längen für eine Waltheimsche Meile ergeben.

Der Sachse stieg im Wirtshaus zum «Blauen Turm» ab. Diese Herberge, die in den Steuerrechnungen unter dem französischen Namen *Tor Persa* erscheint, lag in der Au und wurde damals von Theny Müntzmeister geführt¹¹. Schon aufgrund des deutschen Namens des Wirts kann angenommen werden, daß man sich in beiden Sprachen auf die Wirtschaft beziehen konnte. Allein aufgrund von Waltheims Zeugnis ist dies aber durchaus nicht sicher, da er auch in Frankreich sämtliche Wirtshausnamen verdeutscht; und wenn die Freiburger Herberge in spätern Quellen zum Blauen Turm heißt, liegt dazwischen der Übergang Freiburgs zur deutschen Amtssprache. Dieser Hinweis auf ein an sich unbedeu-

⁹ Der Text folgt zeichengetreu der Ausgabe von WELTI (wie Anm. 4); Weltis geringfügige Abweichungen von der Handschrift betreffen v.a. die Auflösung von Abkürzungsstrichen, die Wortzwischenräume und die Groß- und Kleinschreibung, wie man sich bei einem Vergleich mit den abgebildeten Seiten der leicht lesbaren Handschrift leicht vergewissern kann. Ich bin nur in einem Fall zugunsten der Hs. von Weltis Transkription abgewichen.

¹⁰ WELTI (1925, wie Anm. 4), S. ix.

¹¹ WELTI (1920, wie Anm. 4), S. 136, nach Angaben des damaligen Freiburger Staatsarchivars Tobie DE RAEMY.

tendes Problem kann die Schwierigkeiten schlaglichtartig aufzeigen, die der Eruierung der Sprachwirklichkeit in einer von Alters her zweisprachigen Stadt entgegentreten.

Der Itinerarteil enthält dann ferner den einzigen Satz des ganzen Abschnitts, der das persönliche Erleben Waltheims in der Stadt schildert. Es ist wenig, was da berichtet wird: Man hat die Osterpflicht erfüllt. Immerhin ist es wohl diesem Umstand zuzuschreiben, daß Waltheim und Kunz zwei Nächte in Freiburg blieben, und diesem verhältnismäßig langen Verweilen verdanken sich nun weiter die verhältnismäßig ausführlichen Angaben zu unserer Stadt. Diese Ausführlichkeit fällt vor allem dann ins Auge, wenn man den Freiburger mit dem Berner Eintrag vergleicht:

[8. April] Item. Dornoch [von Thorberg] uff Berne, eyne myle. Die herberge ist zcu der Glocken. Der werdt heist Jocoff Lümbach vnd ist gar eyn richer man, wan her hat czwey eigene kostliche sloss etc.

Item. Czu Berne ist sandte Vincenciüs hoübt, vnd in der stad wonen vile rittere vnd knechte, nemelich herre Nicklaüs von Dißpach, herre Wilhelm von Dißpach, ritter vnd gebruddere. Item herre Adrian von Bubenbergek, ritter, die von Rynghelthyngen vnde die vom Steyne, vnde sunderlich so vandt ich do Brandolffen vom Steyne, der gar myn grosse besundern guter frund vnd forderer ist etc. (S. 13).

Die Angaben über Bern, wo man am Abend ankam und von wo man am Morgen weiterritt, beschränken sich auf das, was entweder vom reichen Wirt Jakob Lombach oder von Brandolf vom Stein, den Waltheim besucht zu haben scheint, zu erfahren war. Für eine Erkundung der Stadt, die ja ebenfalls befestigungstechnisch bemerkenswert gewesen wäre, blieb keine Zeit. Der Berner Eintrag ist aber immerhin ein Zeugnis unter vielen für die Leichtigkeit, mit der sich Waltheim überall die Gastfreundschaft von Standesgenossen zu sichern verstand¹².

¹² Waltheim erwähnt hier die einflußreichsten und wohlhabendsten Berner der Zeit. Auch literarisch war dieser Kreis bemerkenswert: Ludwig von Diesbach, der Vater des von Waltheim genannten Wilhelm, war 1440 und 1467 ins Heilige Land gereist, beim zweiten Mal in Begleitung seines Sohns und seines

Art und Ausführlichkeit der Berichterstattung über die einzelnen Orte unterscheiden sich somit; gerade dies aber deutet darauf hin, daß Waltheim das, was er aufzeichnete, weitgehend am Orte selber gesehen und erfahren hat.

Und in Freiburg fielen ihm nun zunächst die topographische Lage und die Zweisprachigkeit auf. Die Topographie der Stadt war ihm in erster Linie aus militärischen Gründen bemerkenswert, und sie war dafür verantwortlich, daß er die Stadt *lustig* fand¹³.

Ich habe *lustig* mit 'ansprechend' übersetzt, ich hätte auch 'anmutig' setzen können. Nach den Wörterbüchern stimmt das, aber eigentlich muß uns interessieren, was Waltheim ansprach, was er anmutig fand. Hinweise darauf können gewonnen werden, wenn man nachprüft, auf welche Örtlichkeiten er das Adjektiv in seinem Text sonst noch anwendet.

So sagt er von einem am Wasser gelegenen Jagdhaus in Landshut, es sei *das lustigiste jagethuß*, das er je gesehen habe (S. 5); vom Kloster Thorberg meint er, er sei noch nie *in keynem lustigern clostere geweest* (S. 13, ähnlich S. 59). Bruder Klausen Wohnhaus liegt *obir eyn tiffes Tal an eynem lustigen berge* (S. 71), der Lindenhof in Zürich ist *eyn hocher berg, obin breit vnd ist gar lustig gelegen* (S. 82). Auch Basel soll eine *lustige* Stadt sein, aber diese Beurteilung legt Waltheim den «Landfahrern», also den Weitgereisten, in den Mund.

Neffen Niklaus (die beiden waren nicht, wie Waltheim schreibt, Brüder). Über diese Reisen verfaßte der Diener der Familie, Hans von der Gruben, Berichte. Von Wilhelms Bruder Ludwig stammt eine der bemerkenswertesten Autobiographien des 15. Jahrhunderts (1488), und Ludwigs Schwiegervater Thüring von Ringoltingen (Waltheim erwähnt auch «die von Rynghelthyngen») verfaßte einen der allerersten deutschen Prosaromane (*Melusine*, um 1456, krit. Ausgabe von Karin SCHNEIDER, Berlin 1958 [= Texte des späten Mittelalters, Heft 9]). Vgl. zu Ludwig von Diesbach Helgard ULMSCHNEIDER in: VL (wie Anm. 3), Bd. 5² Sp. 993ff.; zu Hans von der Gruben Dietrich HUSCHENBETT in: VL 3, Sp. 455.

¹³ Die diesbezüglichen Waltheim-Stellen zitiert Hermann SCHÖPFER im Klappentext seines *Kleinen Kunstführers für die Stadt Freiburg*, Freiburg 1989 – schon deshalb sind sie einer genaueren Interpretation würdig. Auf die Ernsthaftigkeit der Superlative bei Waltheim will ich dagegen nicht näher eintreten; es sei nur soviel gesagt, daß diese grammatische Form in der ersten Hälfte des Textes bedeutend häufiger ist als späterhin: der staunende Reisende wird offensichtlich zusehends abgebrühter.

Es fällt auf, daß Waltheims *lustige* Lokalitäten in der Regel erhöht liegen, aber es handelt sich nie um wirkliches Gebirge; ferner stehen die *lustigen* Lokalitäten mit Wasser im Zusammenhang, aber nicht etwa mit tosenden Katarakten, wie dem Rheinfall, den Waltheim *grusam vnd ersfregklich* (S. 89) findet, und auch nicht mit dem Meer, das für Waltheim *gar vß der massen grüsam an zcu sehene ist, wan man do hyn nicht meh ir danne wasser vnd wolken gesehin kan* (S. 39). Das Furchterregende des Meers liegt also nicht zuletzt an seiner Menschenleere, und in der Tat handelt es sich bei Waltheims *lustigen* Gegenden immer um bewohnte Natur. Sie erinnern von ferne an Merkmale des *locus amoenus*, des typisierten lieblichen Ortes, der in der antiken und mittelalterlichen Literatur eine große Rolle gespielt hat¹⁴. Der Reisende erkennt die Topoi, die typischen Bilder, in der Wirklichkeit und beurteilt umgekehrt die Wirklichkeit nach den geläufigen Vorstellungen. Und in diese Kategorie des *lustigen* Orts scheint Freiburg für den Reisenden also gefallen zu sein.

Mir will scheinen, daß Waltheim damit die Kategorie etwas überzogen hat: Die Topographie Freiburgs kommt sogar uns abgebrühten Modernen eher 'wild' als 'anmutig' vor. Angemessener finden wir wohl die Charakterisierung der Stadt, die Hermann König in seinem bereits erwähnten Pilgerführer von 1495 gibt:

*Darnach [von Luzern] hastü. vij. myl gen Bern
dar nach. uj. myl in eyn stat ist Fryburg genant
die ist gelegen jn Vchtelant
Die lygt ebentürlich vnd hat eynē thûrn der ist schön
dar nach hastü. vij. myl gen Merdon*¹⁵.

Abenteuerlich also ist nach König Freiburgs Lage, was soviel wie 'seltsam, merkwürdig, unglaublich' heißen will. Diese Charakterisierung unserer Stadt wird nun über mehrere hundert Jahre

¹⁴ Ernst Robert CURTIUS, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Bern 1967, S. 202ff. Die Übereinstimmung ist allerdings nur sehr generell, es geht bei Waltheim ja nicht um die Staffage der Schäfer- und Liebespoesie.

¹⁵ HÄBLER (wie Anm. 8), Faksimile S. a iij.

immer wieder wiederholt werden¹⁶. Nur nebenbei sei bemerkt: Königs Pilgerführer ist textsortengemäß unpersönlich und knapp, dennoch fällt auch bei ihm wie bei Waltheym die im Vergleich mit dem Freiburger Eintrag extrem summarische Behandlung Berns auf.

Über Freiburgs Sprachsituation allerdings äußert sich König nicht. Für Waltheym dagegen, der selber des Französischen nicht mächtig war¹⁷, war es völlig unmöglich, die Zweisprachigkeit der Stadt zu überhören; es erstaunt nicht, daß er in seinem Erlebnisbericht den Übertritt auf ein anderes Sprachterritorium über die gemischtsprachige Stadt vermerkt. Interessant ist nun seine verfassungsrechtliche Bemerkung, wonach man den Rat je zur Hälfte aus den beiden Sprachgruppen besetzen müsse. Eine solche Vorschrift hat es in Freiburg nie gegeben¹⁸, Waltheym muß eine Auskunft überinterpretiert haben; vermutlich hat man ihm gesagt, daß Angehörige beider Gruppen im Rate säßen oder daß viele Ratsmitglieder beide Sprachen sprächen.

Was aber mochte Waltheym überhaupt zu dieser verfassungsrechtlichen Bemerkung bewogen haben? Der Grund dafür ist meines Erachtens nicht schwer zu finden: Hier spricht der Magistrat einer Stadt, die mit den Problemen der gesetzlichen Vertretung verschiedener Bevölkerungsgruppen in der Regierung konfrontiert war. In Halle waren dies die Salzjunker und die Vertreter der Gewerbe, in Freiburg schied für einen Außenstehenden die Sprache die Bevölkerung am offensichtlichsten in verschiedene Gruppen. Und es könnte durchaus sein, daß diese Sprachgruppen auch politisch unterschiedlich orientiert waren, die einen eher nach Savoyen, die andern nach Österreich¹⁹.

¹⁶ Vgl. ROSMARIE ZELLER, «Abenteuerlicher und sonderbarer kann wohl kaum eine Stadt in der civilisirten Welt liegen.» *Reisende über Freiburg und die Freiburger*, in: *Freiburger Geschichtsblätter* 68 (1991), S. 139–191.

¹⁷ Deshalb warb er dann in Genf den *befessen burger* [...] *Heinrich Flemyng, der konde duczsch vnd welfsch* (S. 17) als Dolmetscher an; in einem warmen Brunnen in Frankreich wäre Waltheym gerne länger geblieben, *also wolde myn tholmezscher nicht bliben. So konde ich der sprache nicht. Dorumme müste ich mit mynem knechte von dannen keren etc.* (S. 18).

¹⁸ WELTI (1920, wie Anm. 4.), S. 136, nach Angaben von Tobie DE RAEMY.

¹⁹ «Es ist nun von Interesse zu sehen, wie sich die politische Scheidung in Freunde und Gegner Österreichs – soweit wir es constatieren können – mit der

Das sozusagen «berufliche» Interesse Waltheymys an Ratsparitäten wird durch eine weitere Stelle seines Berichts bestätigt, wo er von Freiburg im Breisgau berichtet, wenn man den Rat wähle, so müsse man *gerade die helffte vom adil kiesen vnd die andern helffte gemeyne burgere* (S. 84). Auch in diesem Falle ist es von untergeordneter Bedeutung für die Charakteristik unseres Reisenden, ob die Aussage verfassungsgeschichtlich richtig sei²⁰, viel aufschlußreicher ist sein Interesse gerade für derartige Fragen.

Besonders lehrreich ist Waltheymys ausführliche historische Notiz. Die Wegführung des Tafelsilbers der bessern Freiburger Gesellschaft durch den Stadtherrn wird auch vom Chronisten Jakob Cudrefin berichtet²¹. Zweifellos hat die Geschichte burleske Züge, und die Historiker waren lange Zeit geneigt, sie für eine Erfindung Cudrefins, respektive der savoyischen Partei zu halten²². In seiner minutiösen Darstellung des Herrschaftswechsels, in der auch die Staatsvisite Albrechts vom 4. August bis zum 4. November 1449²³ den gebührenden Platz einnimmt, hat Albert Büchi aber die Konfiszierung des Silbers als durchaus glaubhaft bezeichnet. Nur die Interpretation, welche die Freiburger dem Vorgang gaben, war parteiisch. Es handelte sich vom Standpunkt Albrechts aus keineswegs um einen perfiden Diebstahl, sondern um eine legale Rechtshandlung: Der Stadtherr bestrafte die Bürger für ihre Unloyalität, die unter anderem auch in der immer deutlicher werdenden Zuwendung mancher Ratsmitglieder zu Savoyen zum Ausdruck kam²⁴. Durch die «Requi-

nationalen deckt: die weitaus zahlreichere österreichische Partei in der Stadt und auf dem Lande wird gebildet durch die Deutschen [...]. Ihre Gegner, die zu Savoyen hinneigten, mit Johann von Englisberg [...], Jakob Cudrefin an der Spitze, [...] repräsentieren das welsche Element.» Albert BÜCHI, *Freiburgs Bruch mit Österreich, sein Übergang an Savoyen und Anschluß an die Eidgenossenschaft*, Freiburg/Schweiz 1897 (= *Collectanea Friburgensia* 7), S. 69.

²⁰ Sie ist es nicht! WELTI (1920, wie Anm. 4), S. 150, Anm. 152.

²¹ Cudrefins Bericht findet sich im Anhang zum vorliegenden Aufsatz abgedruckt (S. 39).

²² Noch WELTI (1920, wie Anm. 4), S. 136, spricht von «dieser fast unglaublich klingenden Geschichte».

²³ Siehe dazu nun auch Ernst TREMP, *Könige, Fürsten und Päpste in Freiburg. Zur Festkultur in der spätmittelalterlichen Stadt*, in: *Freiburger Geschichtsblätter* 68 (1991), S. 7–56.

²⁴ «Nach den Berichten des Kanzlers Cudrefin hätte der Herzog bei seiner Abreise beträchtliches Silberzeug der Freiburger Bürgerschaft mitlaufen lassen. Es scheint das nicht unglaublich; denn er hatte sich durch seinen engeren Rat

sition» des Silbergeschirrs war natürlich nur die schmale reiche Oberschicht²⁵ betroffen, aber genau hier waren die Anhänger Savoyens zu finden, während weite Bevölkerungskreise, besonders der Landschaft, pro-habsburgisch eingestellt waren²⁶.

Aber warum berichtet der Reisende ausschließlich von dieser burlesken Silbergeschichte? Warum weiß er nichts von den viel einschneidenderen Aktionen des herzoglichen Gasts? Schließlich hatte Albrecht damals ja auch den Klagen der Bauern gegen den Rat Recht gegeben, er hatte sogar den Rat absetzen und verhaften lassen und darüber hinaus einzelne Ratsmitglieder weggeführt; erst nach Monaten durften sie gegen ein hohes Lösegeld wieder heimkehren. Diesen Maßnahmen gegenüber war die Silberaffäre nun wirklich eine unbedeutende Bagatelle – ganz abgesehen davon, daß verfassungsrechtliche Umbrüche, wie sie Freiburg damals erlebte, nach aller Erfahrung nicht durch solche Episoden ausgelöst werden.

Waltheym redet von dieser Geschichte deshalb, weil sie ihm geschickt präsentiert worden war. Cudrefin war sicher nicht der einzige, der ihren propagandistischen Wert erkannt hatte. Auf Anekdoten dieser Art liebt der Mensch die Geschichte zu reduzieren, und jener Vorfall konnte dank seiner Handgreiflichkeit und seiner scheinbar so klaren Verteilung von Recht und Unrecht zu einer geradezu idealen Legitimation des Herrschaftswechsels stilisiert werden – ohne daß etwa das Zerwürfnis mit der Landschaft überhaupt zur Sprache kommen mußte.

Waltheym's Bericht kann zeigen, mit welchem durchschlagendem Erfolg die Mythenbildung gelang. Bloß fünfundzwanzig Jahre

den Ausdruck 'Latrocinium' der Handveste als todeswürdiges Verbrechen jeder Art, außer Mord, interpretieren lassen. Dadurch erhielt der Herzog das Recht zugesprochen auf die Güter aller derjenigen, die durch irgend ein Vergehen also auch durch Ungehorsam gegen die österreichischen Beamten das Leben verwirkt hatten, während der Rat diese Auslegung, die dem Anhang Savoyens besonders nachteilig war, aufs entschiedenste bekämpfte.» Albert BÜCHI (wie Anm. 19), S. 60.

²⁵ Eine kleine Oberschicht von rund 2% der Bürger verfügte über mehr als die Hälfte des Gesamtvermögens Freiburgs, das damals eine der reichsten Städte des Schweizer Mittellandes war. MORARD (wie Anm. 1), S. 231f.

²⁶ Pascal LADNER, *Politische Geschichte und Verfassungsentwicklung Freiburgs bis zum Ausgang des Mittelalters*, in: *Geschichte des Kantons Freiburg*, Freiburg 1981, Bd. 1, S. 180.

nach dem Anschluß an Savoyen scheint jene Darstellung des Herrschaftswechsels sozusagen zur offiziellen und für alle politischen Richtungen annehmbaren Version geworden zu sein, die man auch ausländischen Standeskollegen anbieten konnte; und diese fanden sie im Gegensatz zu modernen Historikern offensichtlich durchaus nicht «unglaublich».

Vielleicht kam die Geschichte den Hörern auch deswegen so glaubwürdig vor, weil sie einem bekannten Schema folgte. In Waltheims Version erscheint die Anekdote vom Silberraub durch das Burgenbruchmotiv erweitert: Die Freiburger wandten sich *von deme huse zcu Osterich vnd brachen herczogen Albrechts sloss*. In der Tat hatte die Stadt die herrschaftliche Burg auf dem Rathausplatz abgetragen – jedoch erst 1463, mehrere Jahre nach dem Übergang zu Savoyen, und aus dem eher profanen Motiv, Platz für den Getreidemarkt zu schaffen²⁷. Unübersehbar aber sind die Ähnlichkeiten zur Innerschweizer Befreiungstradition, die ja ebenfalls in jenen Jahren ihre kanonische Form im Weißen Buch von Sarnen annahm. In Freiburg wie in der Innerschweiz sind die bösen Taten individueller «Österreicher» Grund für die Abwendung vom Hause Österreich, und diese wiederum findet ihren sinnlichsten Ausdruck in der Schleifung der Burgen des ehemaligen Herrn. Der Historiker erkennt natürlich eine weitere Parallele: Genau wie in Freiburg läßt sich auch in der Innerschweiz der von der Tradition postulierte direkte Zusammenhang zwischen den politischen Ereignissen und der Auflassung der Burgen nicht nachweisen²⁸. Erstaunlich an der Freiburger Geschichte ist allerdings, daß eine derartige Konstruktion schon neun Jahre nach dem Abbruch der *Tour d'Autriche* möglich war.

Was Waltheim hier berichtet, kann als die «Freiburger Befreiungstradition» bezeichnet werden, und es kann kein Zweifel daran bestehen, daß er sie so aufgezeichnet hat, wie sie ihm anlässlich seines Besuchs von den Vornehmen der Stadt, mit denen er Umgang pflegte, im Gespräch vorgetragen wurde. Denn der Pilger hat sich zwar auf seine Reise auch durch Lektüre

²⁷ WELTI (1920, wie Anm. 4), S. 136.

²⁸ Werner MEYER, 1291 – *Die Geschichte. Die Anfänge der Eidgenossenschaft*, Zürich 1991, S. 163ff.

vorbereitet²⁹, aber selbstverständlich standen ihm keine lokalhistorischen Werke zur Verfügung.

Angesichts der Motivparallelen erstaunt es nicht, daß Waltheim unmittelbar nach der im «eigenössischen Stil» gehaltenen Befreiungsgeschichte der Freiburger auf das Modell, nämlich die Befreiungsgeschichte der Eidgenossen, zu sprechen kommt; dabei übernimmt er die kanonische Version, die der Boshaftigkeit der österreichischen Vögte die Hauptschuld an den Ereignissen zuschreibt.

Es fällt schon fast nicht mehr auf, mit welcher Selbstverständlichkeit hier Freiburg als Teil der Eidgenossenschaft behandelt wird, obwohl der Anschluß an den Bund ja erst 1481, sieben Jahre nach Waltheims Besuch, erfolgt ist. Zwar ist dem Sachsen bekannt, daß Savoyen Stadtherr war, aber ganz abgesehen davon, daß man von ihm nicht verlangen kann, daß er die komplizierten Burgrechtsverhältnisse zwischen den Orten zu durchschauen vermochte, scheint er auch hier wieder die «Stimmung» seiner Freiburger Gesprächspartner wiederzugeben: Man gehörte zwar formell noch zu Savoyen, aber man versuchte einerseits, die Verpflichtungen gegenüber dem Stadtherrn als eher symbolisch darzustellen, indem man den Gast genau darüber unterrichtete, daß man keine Abgaben zahlte und nur eine eng begrenzte Auszugspflicht anerkannte. Andererseits machte man offenbar kein Hehl daraus, daß die Eidgenossenschaft die angestrebte politische «Heimat» darstellte, mit der man auch durch die Parallelität der Befreiungstradition verbunden war. Und daß in dieser Tradition ein Zerwürfnis mit den Bauern keinen Platz hatte, versteht sich von selbst; das gestohlene Tafelsilber war da viel brauchbarer.

Die «Freiburger Befreiungstradition» setzte keine der einheimischen Parteien ins Unrecht, deshalb dürfte sie auch für das gute Einvernehmen zwischen den Sprachgruppen vorteilhaft gewesen sein. Da Waltheim kein Französisch verstand, wurde ihm die Geschichte sicher auf deutsch vorgetragen, vermutlich sogar von Deutschsprachigen; dies wäre ein Hinweis darauf, daß auch die ehemals eher Österreich-freundliche Bevölkerungsgruppe sich inzwischen die Cudrefin-Version zu eigen gemacht hatte.

²⁹ Das gilt vor allem für die Heiligenlegenden; dies weist WELTI (1920, wie Anm. 4) mehrfach nach, vgl. etwa S. 145, Anm. 94.

Ganz ähnlich wie Waltheims Notiz zur Sprachgruppenvertretung im Freiburger Rat ist auch der verhältnismäßig ausführliche Bericht zur Befreiungsgeschichte persönlich zu motivieren. Die Stadt an der Saane befand sich in jenen Jahren genau wie Waltheims Heimatstadt an der Saale in einer entscheidenden Umbruchphase, in der das Verhältnis zwischen der Stadt und dem Stadtherrn neu ausgehandelt wurde. Hans von Waltheim, der selber zu Hause an maßgebender Stelle in die Auseinandersetzungen verwickelt war, mußte sich für die Legitimation, den Wechsel und die Auflösung von Herrschaftsverhältnissen brennend interessieren.

Unnötig zu sagen, daß in diesem Zusammenhang die Bemerkung über die Uneinnehmbarkeit der Stadt Freiburg mehr als bloß militärtouristische Bedeutung gewinnt.

Daß endlich aber auch sozusagen private Interessen Waltheims Wahrnehmung lenkten, das zeigt die korrekte Bemerkung des Salzjunkers über die eidgenössische Auslandabhängigkeit beim Salz. In der Tat sind die Eidgenossen erst im 16. Jahrhundert durch die Salinen von Bex und Aigle vom Salzimport unabhängig geworden.

3. Vom Reisen und vom Schreiben über das Reisen

Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen. Allerdings hängt das, was er dann tatsächlich erzählt, nicht nur von dem ab, was er gesehen und erfahren hat, es hängt ebenso sehr von dem ab, was er (1.) bewußt wahrnimmt und (2.) für berichtenswert hält.

Nicht alles, was man sieht, hört und fühlt, nimmt man auch wirklich wahr. Nicht alles, was man wahrnimmt, berichtet man. Natürlich ist es mißlich, darüber zu streiten, was der mittelalterliche Reisende wahrgenommen habe, und was nicht – wir haben schließlich nur seinen Bericht, das Ergebnis einer zweiten Filterung also. Dennoch lassen sich einige Überlegungen zu dieser Frage anstellen. Wer Hans Aeblis Buch über seine Fußreise nach Santjago de Compostela aus dem Jahre 1990 gelesen hat, der wird

sich zweifellos an die beiden folgenden regelmäßig wiederkehrenden Elemente erinnern:

1. Die Hinweise auf das Wetter und seine Auswirkungen auf die Wanderer, etwa auf die vom Tau durchnässten Schuhe am frühen Morgen.

2. Die botanischen Hinweise, z.B. auf Blumen am Wege, auf Baumarten der durchquerten Wälder usw.

Bei Hans von Waltheim, fünfhundert Jahre früher, wird man Motive beider Kategorien vergebens suchen. Im ganzen Bericht, der einen Zeitraum von mehr als einem Jahr beschlägt, ist mir ein einziger Hinweis auf das Wetter aufgefallen: Der Aufstieg aus einer Klus in der Provence, wo man eine Einsiedelei besucht hatte, wurde ihm schwer, *wan es gar heÿß was* (S. 43). Es besteht kein Grund zur Annahme, daß Waltheim das Wetter nicht wahrgenommen hätte – aber er hielt es offensichtlich nicht für berichtenswert.

Was die botanischen Hinweise anbetrifft, die für Aebli so wichtig sind, da ist wohl eher anzunehmen, daß Waltheim dergartiges wirklich nicht bewußt wahrgenommen hat. Das hing sicher nicht nur daran, daß er auf dem Pferderücken den Buschwindröschen allzu entrückt war; Wahrnehmung botanischer Einzelheiten um ihrer selbst willen und das aus der Nähe besehen tatsächlich etwas kuriose Bedürfnis, wilden Pflanzen ohne weitem Grund einen Namen beilegen zu können – das gehörte damals nicht zu den kulturell vermittelten Verhaltensweisen.

Denn wie ich anhand des Freiburger Kapitels ansatzweise gezeigt habe, hängen Art und Ziel der Wahrnehmung von verschiedenen Faktoren ab. Der Freiburger Abschnitt ist besonders ergiebig für individuelle Faktoren: Die sozusagen «kommunalpolitische» Seite von Waltheims Persönlichkeit hat seine Wahrnehmung der Stadt am stärksten beeinflußt.

Neben diesen individuellen gibt es auch eher kultursoziologische Faktoren der Wahrnehmungslenkung. In dem kleinen Exkurs zur Bedeutung von *lustig* habe ich auf eine solche kulturell geprägte Sichtweise hingewiesen. Gewisse Kombinationen landschaftlicher und kultureller Elemente werden auf eine bestimmte Art und Weise wahrgenommen, als «anmutig» zum Beispiel oder «schrecklich». Auch hier würden wir heute in vielen Fällen

anders reagieren. Das weite, ruhige Meer finden wir wenn nicht «anmutig» so doch «schön», sicher nicht «schrecklich»; und auch weite, unbewohnte Gegenden sind uns nicht mehr vor allem «schrecklich».

Was nun die Auswahl dessen betrifft, was berichtet wird, so hängt hier manches zusätzlich von den Regeln des zeitgenössischen literarischen Brauchs ab. In unserm Beispiel am offensichtlichsten wird dies in jenem Abschnitt, den ich den Itinerarteil genannt habe. Ein literarisches Schema bestimmt Inhalt und Formulierung des Itinerarteils, der sich in aller Regel aus den folgenden Elementen zusammensetzt:

Datum	<i>Vff den oster abind</i>
Ziel der Etappe	<i>geyn Fryborg yn Vchtland</i>
Distanz	<i>III myle</i>
(Ankunftszeit	—)
Unterkunft	<i>Die herberge ist zcu deme Blauwen Thor- me.</i>

Im Falle des Freiburger Beispiels fehlt die Ankunftszeit, sie geht aus dem Hinweis auf das Mittagessen ungefähr hervor. Die Elemente sind nur mehr oder weniger fest, und sie können mehr oder weniger umfangreich ausgeführt sein. Eine gewisse Freiheit besteht ferner in ihrer Abfolge.

Der Schematismus des Itinerarteils ist somit elastisch. Dies erlaubt es, durch die Variation von Umfang und Genauigkeit der Ausfüllung Signale zu setzen, z.B. Hinweise auf die Bedeutsamkeit eines Etappenorts zu geben. Den detailreichsten Itinerarteil widmet Waltheym St. Maximin:

Ziel der Etappe	<i>Item. Czu sante Maxymyne,</i>
Distanz	<i>sint VI myle</i>
Unterkunft	<i>Die herberge ist ad Massam, id est ad Cabu- cam, zcu der Kolben.</i>
Datum	<i>Item. Ich Hans von Waltheym kam mit mynem thalmeczschere vnde mit Conczen, mynem knechte, zcu sandte Maxymyn vff fry- tag noch quasimodogeniti</i>

Ankunftszeit *in der silben que sanctique*³⁰, *alzo der seyger viere slugk noch myttage* (S. 28).

Durch die reiche Füllung des literarischen Schemas deutet Waltheim hier an, was er nirgends ausdrücklich sagt – nämlich daß St. Maximin wirklich Ziel und Höhepunkt seiner Reise war.

In diesem Zusammenhang mag vielleicht eine Bemerkung zu den Gattungen der mittelalterlichen Reisebeschreibung angebracht sein. Drei Hauptgattungen werden gewöhnlich unterschieden:

1. Pilgerführer;
2. Itinerar;
3. Literarischer Reisebericht.

Der *Pilgerführer* beschreibt die Route zu einem Pilgerziel, er gibt zweckdienliche Hinweise auf gute oder schlechte Herbergen, macht auf Gefahren aufmerksam, nennt die religiösen Stätten, die besucht werden sollen, gibt Angaben zu den dort zu gewinnenden Ablässen usw. Formales Charakteristikum dieser Texte ist es, daß «sich der Autor selbst nie mit seinen eigenen Erfahrungen und Erkenntnissen in Szene [setzt]», und daß sich die Berichte sehr ähneln, da die Autoren oft voneinander abschreiben³¹. Als Beispiel haben wir den Santiago-Führer Hermann Königs kurz kennengelernt.

Im Unterschied dazu beschreibt das *Itinerar* die Reise in Ich-Form, nennt aber fast ausschließlich äußere Daten, wie diejenigen, die wir eben besprochen haben; in manchen Texten kommen dazu auch Angaben zu den Kosten, die bei Waltheim sehr selten sind. Itinerare enthalten oft auch Hinweise auf die gesehenen heiligen Stätten, die aber meist aus Pilgerführern abgeschrieben werden. Itinerare stellen keine stilistischen Ansprüche, die Sätze beginnen in der Regel stereotyp mit der Partikel *Item*³².

Der *Reisebericht* endlich stellt sich als eine literarische Erzählform dar, die auf einem Itinerar beruhen kann, falls der Autor die

³⁰ Datierung (22. April) mit Hilfe von Merkversen für das Kalenderjahr, dem sog. *Cisiojanus*, verbreitet vor allem im Norden und Osten Deutschlands.

³¹ Gerhard WOLF, *Die deutschsprachigen Reiseberichte des Spätmittelalters*, in: Peter J. BRENNER [Hrsg.], *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*, Frankfurt 1989, S. 88.

³² WOLF (wie Anm. 31), S. 88f.

berichtete Reise wirklich selbst durchgeführt hat; sehr häufig, ja wohl in der Regel werden aber auch aus andern Quellen Elemente übernommen; der berühmteste Reisebericht des Mittelalters, Mandevilles Reisen, hat sich als vollumfänglich erfunden herausgestellt.

Waltheims Text ist geeignet, die Relativität solcher Gattungsbestimmungen zu demonstrieren³³. In seinem Gesamtcharakter ist er zweifellos ein Reisebericht, der die getane Reise nacherzählt. Dieser Reisebericht zeichnet sich aber durch mindestens zwei Besonderheiten aus:

– Zum einen beschreibt er eine Reise zu eher lokalen Pilgerzielen, während die meisten mittelalterlichen Reiseberichte die Wallfahrt nach dem Heiligen Land zum Inhalt haben; schon sehr viel weniger häufig sind Reiseberichte zu den zwei weitern großen Wallfahrtszielen, Rom und Santiago de Compostela – offenbar, weil es hier zu wenig Exotisches zu berichten gab³⁴.

– Zum andern ist Waltheims Bericht außergewöhnlich authentisch. Nicht nur was der Reisende an Erlebtem berichtet, hat er wirklich selbst erlebt, auch was er an Beschreibungen in seinem Text aufführt, sind Beschreibungen von dem, was er gesehen hat.

Die Beurteilungen, die er notiert, sind seine Beurteilungen oder solche, die ihm vorgetragen worden sind. Nicht alle Fakten, die er berichtet, müssen genau so stimmen – ich erinnere an die Sprachenparität im Freiburger Rat – aber die Zweisprachigkeit im Rat zu Freiburg als solche war ein Faktum, mit dem er sich an Ort und Stelle auseinandergesetzt hat. In manchen Fällen gibt er an, wer an einem bestimmten Ort sein Informant war.

Aber Waltheim hat sich auch mit Hilfe der Lektüre auf seine Reise vorbereitet. So hat er die Legenden der Heiligen, deren Wallfahrtsorte er besuchte, genau gekannt; manchmal zitiert er sie in seinem Bericht wörtlich aus der Literatur³⁵. Aus dieser Kenntnis heraus kann er sich dann an Ort und Stelle über unklare Einzelheiten informieren lassen. So erkundigte er sich z.B. in Apt danach, wie denn die Gebeine von St. Anna hierherkommen

³³ Dazu auch GANZ-BLÄTTLER (wie Anm. 7), 103ff., 106ff. u.ö.

³⁴ WOLF (wie Anm. 31), S. 102ff., hier auch ein Hinweis auf den diesbezüglichen Sonderstatus von Waltheims Bericht.

³⁵ Siehe oben, Anm. 29.

konnten, wenn man doch *offinberlichin beschrebin* (S. 50) finde, daß St. Anna *in deme heyligin lande gestorbin vnd begrabin ist* (S. 50).

Auch eigentliche Reiseführer und Reiseberichte dürfte er gekannt haben, denn manchmal erwähnt er Einzelheiten, die er nicht gesehen hat, etwa in der folgenden Bemerkung über Pont-Saint-Esprit:

Item, do lyt vff die rechte hant eyne grosse stad am Rodan, die heist zcu deme Heyligen Geiste. Do ist eyne kostliche brucke, die ist des koniges von Frangrich. Do rith man nicht yn. Die brucke gebit obir den Rodan etc. (S. 23).

Hermann König schreibt zu dieser offenbar berühmten Brücke:

*darnach vber eyn myl komstü zů hant
In eyn stat ist zů sancte spiritus genant
Da fyndestü eyn brucken die ist suberlichen
Ich meyn das man nicht fynde jrn glychen*

Waltheims Bericht verrät also inhaltliche und stilistische Einflüsse von Reiseführern und Itineraren; öfter schreibt Waltheim selber so, wie wenn er nicht einen Bericht, sondern einen Führer verfassen wollte. Am offensichtlichsten wird dies, wenn er Herbergen beurteilt, auf Sehenswürdigkeiten hinweist oder praktische Verhaltensanweisungen gibt:

Basel: *Die herberge ist zcum Gulden Koppfe, der wirt heist Paüel Swiczly. Es ist abir zcu Basil czum Gulden Laiüwen [...] vile eyne besser herberge* (S. 85)

Konstanz: *Czu Kostenicz lossit uch wisen, uff welcher stad Johannes Huß vnde Iheronimus, die romisschen kecczere, gebrand sint. [...]. Vnd lasset uch ouch wisen, wo der pfalczgrafe babist Johannes fyng vnd on zcu Kostenicz in eyn schiff warff* (S. 11f.)

Buchhorn: *Dornoch reten wir üff Buchhorn [...] Ouch wer nicht wil uff Buchhorn, der ryte von Rafelsborg geyn Merseborgk vffs neste* (S. 8).

Endlich muß ich mich nun aber doch dem wesentlichen Inhalt unseres Textes zuwenden. Der Eintrag zu Freiburg nämlich, den

ich am eingehendsten besprochen haben, ist in einer Hinsicht völlig untypisch: Abgesehen vom Bericht über die Erfüllung der Osterpflicht fehlt das religiöse Moment vollständig; aber es war das religiöse Moment, das Waltheim in erster Linie wahrnahm und als bemerkenswert niederschrieb.

Wenn die modernen Herausgeber von Waltheims «Pilgerfahrt» sprechen, dann hat dies also durchaus seine Berechtigung. Allerdings weist diese Pilgerfahrt ihre Besonderheiten auf. Ich habe schon darauf hingewiesen, daß der Verfasser Grund und Ziel seiner Fahrt nicht explizit angibt. Und trotz der Ausführlichkeit, mit der er von Saint Maximin berichtet, erscheint im Ganzen gesehen Saint Maximin als ein zwar hervorgehobener Pilgerort, aber letztlich doch als ein Ort unter andern³⁶. Die Ausführungen über Solothurn nehmen rein umfangmäßig gesehen mehr Raum ein. Insofern handelt es sich zwar um eine religiös bestimmte Reise, bei der aber der Verlauf etwas Zufälliges hat; dies wiederum verleiht dem Reisen etwas wie einen Selbstzweck – es ging um «Andacht und Abenteuer», wie Ursula Ganz-Blättler ihr Buch über die mittelalterlichen Pilgerberichte genannt hat³⁷. Dazu paßt auch, daß sich der Charakter einer Pilgerfahrt gegen Ende verlor.

Wenn man die besuchten Orte miteinander vergleicht, so fällt schnell einmal auf, daß Waltheims Interesse besonders einer Kategorie von Heiligtümern gilt: Jenen nämlich, die sich durch ihren Reliquienbesitz auszeichnen. Daß in Freiburg das weltliche Moment so stark überhandnehmen konnte, ja daß nicht einmal der Stadtpatron genannt wird, liegt vermutlich nicht zuletzt daran, daß hier keine einschlägigen Reliquien zu sehen waren. Dies dürfte auch für die auffällige Wortkargheit mitverantwortlich sein, mit der Waltheim über Einsiedeln berichtet. Umgekehrt ist die Nachricht über Bern zwar auch sehr kurz – aber daß hier St. Vinzenz' Haupt (damals erst seit einigen Jahren) aufbewahrt wird, das wird doch gebührend vermerkt³⁸.

³⁶ In der Pilgerliteratur fällt nicht selten eine erstaunlich knappe Behandlung des Wallfahrtsziels auf; dies gilt auch für Hermann Königs Führer.

³⁷ Siehe oben, Anm. 7.

³⁸ Die Berner hatten die Reliquie 1462 in Köln entwenden lassen, s. Heinrich TÜRLER, *Meister Johannes Bäli und die Reliquienerwerbungen der Stadt Bern in den*

Die äußerst ausführliche Berichterstattung über Solothurn ist nun durch die «reliquientechnische Aktualität», wenn ich so sagen darf, und durch einen persönlichen Reliquienerwerb bedingt. Auf der Hinreise nach St. Maximin hatte Waltheim in Burgdorf von einem bedeutenden Reliquienfund zu Solothurn gehört; die Gebeine, die als Reliquien von Angehörigen der Thebäischen Legion gedeutet wurden, sollten ein paar Tage später feierlich erhoben werden³⁹. Überflüssig zu sagen, daß Waltheim gern an diesem Ereignis teilgenommen hätte, aber er mußte mit seiner Gesellschaft nach Genf weiterreisen. Auf der Heimreise nun hielt ihn nichts mehr von einem Besuch in Solothurn ab, der dann insofern zur Krönung der Reise wurde, als ihm der Rat eine Reliquie samt Echtheitszertifikat überließ:

Alzo gaben sie mir des hochwerdigin heyligthüms von den heyligin, hochwerdigin mertererern eyne gancze rore von eynem arme vnd wonden die in eyn siden tuch vnd slugen reyne pappire dorumme vnd vorsegiltten das werdige heyligthüm [...] Das capittil vnde der rad gabin mir ouch eynen offin vorsegiltten briff mit des capittels vnde des rates angehangen ingesegil vorsegilt etc. [...] vff das nymand sprechin durffte, ich hette es ym nehisten dorffe adir beynhuse vffgenommen (S. 68f.).

Waltheims Reliquientour war nicht ganz frei von sensationshungrigen Zügen und durchaus offen für spontane Abstecher, falls am Ziel heilige Gebeine winkten – eben ein andächtiges Abenteuer.

Die Religiosität, die Waltheim in seinem Bericht zum Ausdruck bringt, scheint also beinhardt dem Äußerlichen verhaftet; an manchen Orten machte der Patrizier seine gesellschaftliche Stellung geltend, um sich die Heiligtümer ganz von nahe zeigen zu lassen; seine Beschreibungen zeugen dann von fast gerichtsmedizinischem Dokumentarismus⁴⁰.

Jahren 1463 und 1464, Bern 1892 (= Neujahrsblatt der Litterarischen Gesellschaft Bern auf das Jahr 1893), bes. S. 13ff.

³⁹ Waltheim ist ein wichtiger Zeuge des Reliquienfundes, bedeutungsvoll ist auch seine Wiedergabe der Leidensgeschichte der Thebäer; s. Berthe WIDMER, *Der Ursus- und Victorkult in Solothurn*, in: Solothurn – Beiträge zur Entwicklung der Stadt im Mittelalter, Zürich 1990, S. 33–81, bes. S. 59f., S. 65f.

⁴⁰ Vgl. z.B. die Beschreibung von St. Magdalenas Haupt, S. 31ff.

Damit aber ist überhaupt nichts über Waltheims wirkliche Religiosität gesagt. Sein Bericht ist keine Autobiographie mit dem typischen Zug dieser Gattung zum Bekenntnis. Im Gegenteil: Es gehört zur Charakteristik dieses Textes, daß der Autor alles bloß Individuelle, rein Persönliche stillschweigend übergeht. Das gilt nicht nur für das seelische, sondern ebenso für das individuelle körperliche Erleben. Auch Waltheim muß unter Nässe und Trockenheit, unter Kälte und Hitze gelitten haben, auch er war froh über mildes Wetter und angenehmes Nachtlager, auch er wird Müdigkeit, Unwohlsein und Durst erfahren haben, Umwege und selbst Verirrung werden ihm nicht erspart geblieben sein – kein Wort von alledem steht in seinem Text⁴¹. Unter diesen Voraussetzungen ist es umso weniger verwunderlich, daß das seelische Erleben mit womöglich noch größerer Diskretion behandelt wird. Diese Diskretion wird an einem Orte geradezu aktenkundig. Nach dem Besuche bei Bruder Klaus hatte die kleine Gesellschaft bereits Abschied genommen:

[...] do [...] hatte ich noch was vorgeffen, das ich mit yme reden wolde, vnd ich bad den ludprister [...], her wolde mir erwerbin [...], das ich noch eyns zcu yme kommen mochte. Das danne geschach, vnde wir dry gingen widder czu yme. Also entpfing her vns mit gebünge syner hand. Do rette ich mit yme so vile mir not was vnd nam orloup von yme mit syner hantgebünge (S. 76f.).

Die Geschichte wird nur erwähnt, um das Gerücht, wonach Klaus eiskalte Hände habe, aus der Erfahrung des öfter als üblich wiederholten Handschlags mit dem Einsiedler zu widerlegen. Das war von allgemeinem Interesse. Aber kein Wort davon, was Waltheim so Dringendes mit Klaus zu besprechen hatte, daß er die erneute Störung des «lebenden Heiligen» riskierte.

⁴¹ Auf die schlechte Qualität des Wegs verweist er genau einmal, als er durch die Camargue zu reiten hatte (S. 46); einmal warnt er vor einer gefährlichen Furt (S. 22), und ebenfalls ein einziges Mal bekennt er seine Angst vor gefährlichen Menschen, den Katalanen, da sie im Rufe standen, Reisende zu fangen, um sie auf ihre Galeeren zu schmieden (S. 48). Und er gibt zu, daß er auf eine Exkursion zum Pilatussee verzichtet habe, nicht, weil ihm die Erlaubnis des Rats versagt worden wäre, sondern weil er sich wirklich vor dem bösen Geiste gefürchtet habe (S. 70).

Wenn wir uns fragen, was uns an Waltheims Bericht am fremdesten erscheint, dann ist es nicht die Freude an den heiligen Gebeinen, die gerade wir Mediengebeutelten in ihrer naiven Sensationslüsternheit sehr wohl nachvollziehen können. Befremdlich ist vielmehr dieses Fehlen individuell-zufälliger Erlebnisse und Stimmungen: Dem Bericht fehlt genau das fast vollständig, was in einem modernen Pilgerbericht sicher mehr als die Hälfte des Inhalts ausmachen würde.

Es wäre deshalb verfehlt, aus Waltheims Verharren auf dem Allgemeinen und Äußerlichen auf eine veräußerlichte, wunder-süchtige Religiosität des Pilgers schliessen zu wollen. Die Wahrheit ist, daß wir darüber nichts wissen, weil der Verfasser es für unnötig, ja für unangemessen hielt, im Rahmen dieser Textsorte über solche Inhalte zu berichten. Nur aus den häufigen, aber knappen Hinweisen auf die Teilnahme am Gottesdienst, von denen der Freiburger Abschnitt ebenfalls ein Beispiel bietet, läßt sich indirekt die Ernsthaftigkeit des religiösen Anliegens der Fahrt vermuten.

Auf solchen indirekten Mitteilungen beruhte ja meine Interpretation der Wahrnehmungslenkung des Reisenden am Beispiel des Freiburger Abschnitts. Auf die gleiche indirekte Weise läßt sich auch anderes über Waltheims Persönlichkeit erfahren, z.B. daß er über ein angenehmes Naturell verfügt haben dürfte, was aus der freundlichen Aufnahme hervorgeht, die ihm überall zuteil wurde, oder daß er etwas von Musik verstand und ein Liebhaber von Süßwasserfischen gewesen sein muß.

Der Anlaß meiner Arbeit und der beschränkte Raum haben nur summarische Hinweise auf die Charakteristika dieses Textes als Einzeldokument und als Vertreter einer historischen literarischen Gattung erlaubt. Abgesehen von dem, was über den Freiburger Abschnitt ausgeführt wurde, mußte auch der Inhalt des Werks mehr als stiefmütterlich behandelt werden. Aber natürlich gäbe es zahlreiche Aspekte, die sich weiter verfolgen ließen. Hochinteressant wäre eine Beschäftigung mit Waltheims Besuch beim «lebenden Heiligen» Bruder Klaus, der sich ziemlich nahtlos in diese religiös bestimmte Abenteuerreise einfügt. Gerade für Freiburger wäre es verlockend, mit Waltheim die «Balm» der Heiligen Maria Magdalena in Saint-Maximin-Les-Baumes zu besichtigen, um überrascht das Vorbild der Freiburger Magdale-

nen-Einsiedelei zu entdecken und nebenbei zu erfahren, wie die Balmgasse im Auquartier korrekt auf Französisch heißen würde. Manches wäre zu lernen über das soziale Leben der Badegäste in Baden oder über die Kommunikation der Reisenden in fremdsprachigen Ländern und ihre Bemühungen, den Nachrichtenkontakt mit zuhause aufrecht zu erhalten.

Und selbstverständlich wäre ich als Sprachwissenschaftler gerne ausführlich auf die Sprache des Textes eingegangen, auf jenen ostmitteldeutschen Schrifttdialekt, der bloß um fünfzig Jahre der Sprache von Waltheims Landsmann Luther vorangeht; wir wissen, wie wichtig Luthers Sprache für das Deutsche geworden ist, und es ist faszinierend zu sehen, daß zahlreiche Gemeinsamkeiten bis ins rein Orthographische hinein die Schriftidiome des Pilgers und des Reformators verbinden, daß aber auch manche charakteristische Unterschiede bestehen, die viel über die sprachliche Stellung des Reformators aussagen könnten.

Aber es kann nicht der Zweck dieser Arbeit sein, Waltheims Reisebericht «erschöpfend» zu behandeln. Es ging mir darum, die für die Freiburger Geschichte interessanten Partien ausführlich vorzustellen und im übrigen Appetit zu wecken auf einen Text, mit dem sich zu beschäftigen weit über das Lokalgeschichtliche hinaus Gewinn verspricht.

ANHANG

Auszug aus der Chronik des Jacob Cudrefin, abgedruckt bei Beat-Fidel ZURLAUBEN, Tableaux de la Suisse ou Voyage pittoresque... 2^e éd., t. 6, (Paris 1784), S. LXXV.

P R E U V E S.

Ixxv

Prince. Par ainfin fatisfaifant a leurs promesses & pour mettre leurs fiances de danger partyrent de Frybourg le VIII^e jour de Novembre 1449 ceulx qui s'enfuyvent :

Mons. Wilhem Felga Chevalier.	Mons. Rod de Wuypens Chevalier.
Jacob de Praroman ancien Advoyé.	Peterman Denglisperg.
Niccod Bugnyet.	Jehan Gambach.

Et arryverent a Frybourg en Brysgow le mardi jour de S. Martin 1449. Mais cependant que ledict Prince s'en estoit deslogé de Frybourg en Uechtland & faiett emmener par fus la Rivyere de la Sarona , toute la vasselle d'argent de laquelle l'on luy avoit pencé faire honneur de buffet pour laquelle chose le povre peuple de la Commune de Frybourg en estoit bien desolé tant pour ce que ledict Prince ufoit de cruaulté envers le Nobles & Conseil de ladiete ville de Frybourg en Uechtland, de les avoir tous fait mettre en pryson, puy les faire rendre à Frybourg en Brysgow pour les faire à ranffonner, outre ce que deja il avoit fait emmener la vasselle d'argent à son plaisir, ce que n'appartient à leal Prince ne bon Seigneur de ainfin traicter ses soubjects. Touttesfoys force d'avoir patience & comme raison veult de tenir promesse & serement. Par ainfin estant à Frybourg en Brysgow, nous noz presentafmes pardevant le Prince avecques toute reverence au Monnastere des Freres Predicateurs auquel lieu feust derechief donné serement à main-levée par le S^t Marquis de Rottellin de non desloger hors de la maison de notre logis questoit la chieu Damme Margreth Herpstin. La demourafmes douzes jours, puy

k 2

